

Wenn nichts mehr bleibt

Psalm 88 mit dem Ansatz der bibeltheologischen Didaktik erschließen und umgekehrt

■ Die Forderung des Konzils, dass die Bibel „allen Gläubigen weit offen stehen“ soll, hat auch für den Religionsunterricht einen Schub an neuen Entwicklungen gebracht. Mirjam Schambeck stellt das Konzept der bibeltheologischen Didaktik vor, das der Komplexität sowohl der Bibel als auch des Lebens heute gerecht zu werden versucht.

■ Angesichts der Fremdheit biblischer Texte für viele Schüler_innen wurde dem biblischen Lernen in der religionsdidaktischen Forschung der letzten 20 Jahren viel Aufmerksamkeit entgegengebracht. Davon zeugen nicht zuletzt die unterschiedlichen Konzepte biblischen Lernens:¹ Ansätze hermeneutischer Bibelarbeit von Ingo Baldermann² oder Horst Klaus Berg³ auf evangelischer und Franz W. Niehl⁴ auf katholischer Seite. Die so genannten rezeptionsästheti-

schen und entwicklungsorientierten Konzepte, die Thomas Meurer, Michael Fricke, Friedrich Schweitzer, Anton A. Bucher oder Joachim Theis⁵ erarbeitet haben, greifen Herausforderungen der Postmoderne auf und versuchen Alternativen zur zunehmenden Entfremdung zu biblischen Denkweisen aufzuzeigen. Andere Studien beschäftigen sich mit Grundlinien biblischen Lernens (vgl. Burkard Porzelt⁶ bilanzieren Grundwissen zur Bibeldidaktik⁷ oder fragen danach, welches bildende Potenzial biblischen Texten heute innewohnt.⁸

Der dekonstruktivistische Entwurf von Ulrich Kropač⁹ und der von mir entwickelte bibeltheologische Ansatz¹⁰ nehmen auf je eigene Weise die Hör- und Denkgewohnheiten der Leser_innen ernst und verschänken sie mit der Eigendynamik der Texte. Beide wollen deutlich machen, dass biblisches Lernen einen lebendigen Dialog anstiftet, in dem sowohl Text als auch Leser_innen verändert und verlebendigt werden. Die Impulse, die das Zweite Vatikanische Konzil an vielen Stellen gesetzt hat,¹¹ um die Bedeutung des Wortes Gottes für ein mit der Welt verbundenes und intellektuell verantwortetes Christsein herauszustellen, finden darin einen konkreten Ausdruck.

¹ Vgl. *Mirjam Schambeck*, *Bibeltheologische Didaktik*, Göttingen 2009, 17-67.

² Vgl. *Ingo Baldermann*, *Einführung in die biblische Didaktik*, Darmstadt 1996.

³ Vgl. *Horst Klaus Berg*, *Ein Wort wie Feuer. Wege lebendiger Bibelauslegung*, München/Stuttgart 1991.

⁴ Vgl. *Franz Wendel Niehl*, *Bibel verstehen. Zugänge und Auslegungswege. Impulse für die Praxis der Bibelarbeit*, München 2006.

⁵ Vgl. *Joachim Theis*, *Biblische Texte verstehen lernen. Eine bibeldidaktische Studie mit einer empirischen Untersuchung zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter*, Stuttgart 2005.

⁶ Vgl. *Burkard Porzelt*, *Grundlinien biblischer Didaktik*, Bad Heilbrunn 2012.

⁷ Vgl. *Mirjam Zimmermann/Ruben Zimmermann (Hg.)*, *Handbuch Bibeldidaktik*, Tübingen 2013.

⁸ Vgl. *Ludwig Rendle (Hg.)*, *Zur bildenden Kraft der Bibel. Argumente – Zugänge – Rezeptionen*, München 2013.

⁹ Vgl. *Ulrich Kropač*, *Bibelarbeit als Dekonstruktion: Neue Perspektiven für das biblische Lernen*, in: *KatBl* 128 (2003), 369-374.

¹⁰ Vgl. *Mirjam Schambeck*, *Bibeltheologische Didaktik*.

¹¹ Vgl. z.B. *Dei Verbum* 21.

BIBELTHEOLOGISCHE DIDAKTIK „PRAKTISCH“

Um die Chancen und Schwierigkeiten des bibeltheologischen Ansatzes nicht nur abstrakt und theoretisch zu verhandeln, soll er anhand der Beschäftigung mit Psalm 88 verdeutlicht werden. Die „didaktische Formatierung“ (Oliver Reis), also wie, wodurch, durch welche thematische Modellierung der Text für heutige Leser_innen relevant werden kann und Leser_innen durch den Text in ihren Sinnerzeugungen gefördert werden, gibt die „bibeltheologische Didaktik“ vor. Diese lebt davon, die Welt der Leser_innen genauso wie die Textwelt zum Klingen zu bringen und beide „Welten“ in ein Gespräch zu verwickeln. Im Religionsunterricht geschieht dies in bildender Absicht. Das heißt, dass sich biblisches Lernen nicht darin erschöpft, biblische Texte als literarisch und historisch interessante Schriften zu erkunden oder als Fundgruben alter Kulturen zu durchforsten. Biblisches Lernen sucht nach einer Erschließung biblischer Texte für die Schüler_innen, so dass diese ihre eigene Position in Bezug auf Religion begründen können. Dazu ist es nötig, die Textwelt zu erschließen und auch die Leserwelt in ihren unterschiedlichen Facetten zur Geltung zu bringen.

Dabei muss festgehalten werden: der Bibeltext ist mehr als die Summe seiner Buchstaben. Er erzeugt einen Sinnkosmos, der nicht einfach willkürlich ausgelegt werden kann oder für alle möglichen Deutungen offen ist. Insofern ist es wichtig, alles zur Verfügung stehende Wissen über den Text den Leser_innen zugänglich zu machen. Das kann heißen, Hintergrundwissen einzuspielen oder die Auslegungsgemeinschaft in den Blick zu nehmen: Was bedeutet *Scheol* in Ps 88? Wie wurde ein biblischer Text im Laufe der Zeit „weitergeschrieben“ und weitergedacht? Welche Deutungen haben sich in

der Literatur- und Theologiegeschichte eingestellt und inwieweit können sie mit dem Text abgeglichen werden? Wie steht der Einzeltext, Psalm 88, im Kontext der biblischen Bücher, wie können wir den biblischen Kanon als Interpretationsraum einbeziehen?

Die unvergleichliche Hoffnungslosigkeit, die Psalm 88 ausspricht, kann in ihrer Schärfe nämlich nur verstehen, wer weiß, dass selbst Klagepsalmen immer mit einem Ausdruck von Hoffnung enden. Das intertextuelle Lesen, also das Auffinden von Motiven, Textbezügen und Erzählintentionen im Raum des biblischen Kanons einerseits und, soweit möglich, im Raum der Umwelt der Texte, ist dafür ein wichtiges Instrument. Das alles geschieht in der Absicht, die Erzählstrategien des Textes aufzudecken, seine Leserlenkung und Intention zu erkennen, Sinn zu erzeugen. Mit anderen Worten: Es gilt zu ergründen, wie ein Text gelesen werden will.

Das lässt sich in umgekehrter Weise auch für die Leserwelt formulieren. Auch sie gilt es so aufzuschließen, dass Bezüge zum Text ausdrücklich werden. Dazu braucht es eine Vergewisserung darüber, welches Vorwissen, welche entwicklungs- und lernpsychologischen Voraussetzungen oder auch welche religiöse (Nicht-)Sozialisation Leser_innen mitbringen. Zugleich kann man den Leseprozess nicht einfach nur als isoliertes Geschehen begreifen. Der einzelne Leser steht in einem Kommunikationsraum mit anderen Leser_innen. Im Religionsunterricht ist das meist die Klasse, in Bibelkreisen sind es die anderen Teilnehmer_innen. Jede Deutung wird durch die Deutungen anderer verändert. All das geschieht nicht im „luftleeren Raum“, sondern in den Gegebenheiten, die unsere postmoderne Lebenswelt ausmachen. Es ist eben etwas anderes, ob Psalm 88, der trotz aller Gottver zweiflung

mit Gott rechnet, in einem Kontext gelesen wird, in dem Gott eine Rolle spielt, oder ob Psalm 88 in einen Raum hineinklingt, in dem Gott abhandengekommen ist.

Die folgenden Ausführungen versuchen deshalb, die didaktische Formatierung, die die bibeltheologische Didaktik vorgibt, in einen konkreten Lernweg zu gießen.

„MEIN VERTRAUER IST NUR NOCH DIE FINSTERNIS“ (PS 88,19)

Ausgewählte Verse aus Psalm 88 werden den Schüler_innen vorgelegt:

- aus der noch offenen Anfangsphase des Psalms (V. 1-5, daraus V. 2-3)
- aus den dunklen und abgründigen Teilen des Psalms, wie z. B. aus dem Schlussakkord in V. 19b: „Mein Vertrauter ist nur noch die Finsternis.“
- aus der Beschreibung der dramatischen Situation im ersten Teil des Psalms¹² wie in V. 4: „Meine Seele ist gesättigt mit Leid.“
- aus dem dritten Teil des Psalms, in dem der Beter erkennt, dass selbst zu der Zeit, die allerorten als Zeit der rettenden Hilfe Gottes bekannt ist, nämlich am Morgen, kein Gott mehr zu erhoffen ist (V. 14f: „Herr, darum schreie ich zu dir, früh am Morgen tritt mein Gebet vor dich hin. Warum, o Herr, verwirfst du mich, warum verbirgst du dein Gesicht vor mir?“).

¹² Ulrich Berges, *Schweigen ist Silber – Klagen ist Gold. Das Drama der Gottesbeziehung aus alttestamentlicher Sicht mit einer Auslegung zu Ps 88*, Münster/Hamburg/London 2003, 42-97, hier: 44-49.

¹³ Ebd., 45. Ulrich Berges gliedert Psalm 88, wie auch andere Exegeten (vgl. Hans-Joachim Kraus, Bernd Janowski u. a.) in drei Sektionen, die nochmals unterteilt sind: 1. Sektion: V. 2 – 10a; 2. Sektion: V. 10 b – 13; 3. Sektion: V. 14 – 19.

Indem Verse aus allen drei Abschnitten des Psalms eingespielt werden, klingt die Dramaturgie von Psalm 88 schon etwas an.¹³

Die Schüler_innen lesen nun die Verse mit dem Auftrag, sich in einen Menschen hineinzuversetzen, dem solches widerfährt. Dabei werden die Textausschnitte noch nicht als Psalmverse gekennzeichnet. Sie sprechen für sich und vermögen durch ihre eindringlichen Worte, die Not und Verzweiflung von Menschen zum Ausdruck zu bringen.

Mit diesen Ur-Erfahrungen sollen sich die Schüler_innen mittels einer Methode aus dem kreativen Schreiben auseinandersetzen. Die Schüler_innen verfassen einen Text, in dem ein von ihnen ausgewählter Vers vorkommt – sei es als Einleitung, als Mittelstück oder als Schlusssatz. Sie sollen die Situation ausgestalten, in der sich der Ich-Sager befindet. Die Erzählform ist durch die Sprechweise der Verse vorgegeben und erfolgt daher in der Ich-Perspektive.

Durch die „offene Begegnung“ von Schüler_innen und Text wird Folgendes möglich: Da die ausgelegten Verse nicht von vornherein als „heilige Worte“ der Schrift ausgewiesen sind, kann deren Schönheit und Tiefe unvermittelt sprechen. Die unvoreingenommene Begegnung wird weder durch Vorurteile verstellt, die die Verse nur als erhabene Texte von absoluter Autorität lesen, noch durch Haltungen, die heiligen Texten mit Skepsis oder auch Ablehnung begegnen. Es geht in diesem Schritt darum, die Schüler_innen ausgehend von ihren Denkweisen, von ihrem Vorwissen, ihrem (Des-)Interesse und ihrer religiösen (Nicht-)Sozialisation in ein Gespräch mit dem Text zu bringen. Fruchtbare Gespräche aber leben vom Wunsch, einander kennenzulernen.

Durch das Schreiben der Texte mittels eines ausgewählten Verses wird gleich zweierlei erreicht: Zum einen „tauchen“ die Schüler_innen in die Welt des Textes ein

und lernen die Dramatik der Sprechsituation kennen. Zum anderen verbinden sie die Textwelt mit ihrer eigenen Lebenswelt, indem der Ich-Sprecher des Psalms jetzt mit einer Ich-Person aus der Umgebung der Schüler_innen verschmilzt oder sogar mit ihnen selbst.

ERFAHRUNGEN NICHT NUR VON HEUTE

Nach der Schreibphase erfolgt eine weitere Verknüpfung von Leser- und Textwelt. Die Lehrkraft macht deutlich, dass die unterschiedlichen Verse zu einem Text gehören und in diesem an ganz unterschiedlichen Stellen vorkommen. Nun wird der Text in Gänze vorgetragen. Jedes Mal, wenn ein ausgewählter Vers gelesen wird, erfolgt eine

Pause. Hier sind die Schüler_innen eingeladen, ihre Texte vorzulesen und so einander Einblick zu geben, welche Situationen von Ich-Sprechern von ihnen gezeichnet wurden.

Durch diesen Schritt wird deutlich, dass die Erfahrungen von heute den Erfahrungen von Menschen damals nicht unähnlich sind. Im Fall von Psalm 88 lässt sich sogar sagen, dass Ängste, Nöte und absolute Hoffnungslosigkeiten auf eine Weise ausgedrückt werden, die in der Weltliteratur ihresgleichen sucht. Psalm 88 packt sie in eine Sprache, die auch für heutige Leser_innen Anregungen bietet, kaum aussprechbares Leid in einen Ausdruck zu bringen. Damit können Erkenntnisse und Erfahrungen der Schüler_innen mit den Denkweisen und Erfahrungen, wie sie im Psalm artikuliert werden,

in einen Dialog kommen. Zugleich erhalten die Schüler_innen durch das Vorlesen der Texte ihrer Mitschüler_innen Anstöße, um in ihren eigenen Wahrnehmungen irritiert, angefragt oder auch bestärkt zu werden.

Die weitere Begegnung zwischen Text und Leser_innen braucht spätestens jetzt den Rekurs auf die wissenschaftliche Exegese und ihre Erkenntnisse, um nicht nur beim Assoziieren und Austausch eigener Erfahrungen und Erkenntnisse zu bleiben. Das Different, das sperrig Andere, das der Psalm auch verkörpert, muss näher erfasst werden. Es geht im Folgenden darum, die Textwelt so zum Sprechen zu bringen, dass sie für die Leserwelt ertragreich wird.

VERSTUMMEN VOR GOTT VON WELTLITERARISCHER BEDEUTUNG

Die Ergründung des Textes erfolgt arbeitsteilig in Gruppenarbeit. Dabei werden folgende exegetische Erkenntnisse relevant: In der exegetischen Diskussion blieb lange Zeit strittig, wie Psalm 88 zu verstehen ist: Ist der aus der gesamten Psalmenliteratur herausragende und sich in seiner Abgründigkeit von allen anderen Klagepsalmen

abhebende Psalm als Kollektivklage zu verstehen, die für das Volk Israel in seiner Not-situation des Exils steht, oder ist Psalm 88 als Klage eines Einzelnen zu lesen? Während die antike¹⁴ und auch ältere moderne Exegesetradition auf die erste Lesart abhebt, ist spätestens seit den Auslegungen Hermann Gunkels Psalm 88 als Individualklage interpretiert worden.¹⁵

Auch wenn vieles dafür spricht, Psalm 88 in der Tradition der „Klagepsalmen eines Einzelnen“ zu verorten, lässt sich der Psalm in dieses Schema dennoch nicht völlig einpassen. Die typischen Bittrufe beschränken sich lediglich darauf, dass Gott hören möge. Und noch auffälliger: Sowohl die gattungstypischen Bezugungen des Vertrauens als auch das Eingeständnis von Schuld sowie das Bezeigen von Dank und Lob unterbleiben.¹⁶ Psalm 88 lässt sich also nicht fest einordnen. Ihm kommt eher der Ort des „Dazwischen“ zu, denn er kann sowohl als Klage Israels als auch als Klage eines Einzelnen gelesen werden. Diese Besonderheit besteht nicht nur formal, sondern auch inhaltlich, denn nirgendwo ist die absolute Hoffnungslosigkeit, man könnte sogar sagen, nihilistische Gottverneinung, in biblischen Texten so groß wie in Psalm 88. Der Beter vertraut sich am Ende Gott nicht an. Ihm bleibt nur noch die Finsternis. Selbst die in anderen Korach-Psalmen¹⁷ anklingende Hoffnung, dass die „betäubte Seele“ zumindest bei Gott noch auf Rettung hoffen darf,¹⁸ wird hier, im letzten der Psalmen Korachs, zerschlagen. Gott bleibt dabei aber nicht nur abwesend: Er ist es, der seinen „Zorn“ (V. 17) über dem Beter entlädt.

Es kommt also nicht von ungefähr, dass Psalm 88 als „Theodizeeklage“¹⁹ gilt. Vielleicht liegt gerade darin einer der wichtigsten Gründe, warum die Worte des Psalms in der Spätmoderne, in der uns Gott immer

¹⁴ Vgl. Peschitta, Targum, Theodor von Mopsuestia oder auch jüdische Ausleger wie Rashi und David Kimchi.

¹⁵ Vgl. Ulrich Berges, Schweigen ist Silber – Klagen ist Gold, 49f mit Verweisen auf Hans-Joachim Kraus, Klaus Seybold, Horst Dietrich Preuß und Walter Groß.

¹⁶ Vgl. dazu ebd., 50; Vgl. auch Hans-Joachim Kraus, Psalmen (= BK XV/2) 5. überarb. Aufl. Neukirchen/Vluyn 1978, 773; Vgl. Klaus Bieberstein, Dem Leiden einen Sinn geben. Krankheitsdeutungen und Theodizeeversuche in der alttestamentlichen Literatur, in: Günter Thomas/Isolde Karle (Hg.), Krankheitsdeutungen in der postsakularen Gesellschaft. Theologische Ansätze im interdisziplinären Gespräch, Stuttgart 2009, 132.

¹⁷ Ps 42-49; Ps 84-85; Ps 87-88.

¹⁸ Vgl. Ps 42,6.12.

¹⁹ Vgl. Bernd Janowski, Die Toten loben JHWH nicht. Psalm 88 und das alttestamentliche Todesverständnis, in: Friedrich Avemarie/Hermann Lichtenberger (Hg.), Auferstehung – Resurrection, Tübingen 2001, 9f.

mehr abhandenkommt, soviel Resonanz erzeugen. Die Sinnlosigkeit des Leids wird in der Theodizeefrage nochmals abgründiger, insofern sie auch das Potenzial hat, den Gottesglauben zu entleeren.²⁰ Wie kann angesichts des Leids Unschuldiger ein gütiger und allmächtiger Gott geglaubt werden? Oder noch schlimmer – und diese Variante wählt Psalm 88: Inwiefern kann ein Gott geglaubt werden, der willkürlich über Unschuldigen seinen Zorn ausschüttet und sie ins Verderben stößt?

Psalm 88 gilt insofern nicht nur als Verdichtung, sondern als Steigerung der Theodizee-Frage in der biblischen Tradition. Der Beter von Psalm 88 schreit nämlich seine Klage Gott nicht mehr entgegen – das wäre noch ein Dialog und damit ein Ausdruck von Hoffnung. Dieser Dialog erstirbt jedoch im Laufe des Psalm 88. Die Gottesklage wird verweigert. Der Vertraute des Beters ist nur noch die Finsternis. Hier gibt es keinen Gott mehr. Eine Rechtfertigung Gottes angesichts des Leids wird hohl und leer.²¹

So gesehen ist auch die Frage, um welche Krankheit es sich in Psalm 88 handelt (Ausatz o.ä.) sekundär. Der Beter von Psalm 88 empfindet sich als Geschlagener, und zwar nicht nur von den Umständen, sondern von Gott selbst. Das mag für heutige Leser_innen, denen die Gottunmittelbarkeit biblischen Denkens nicht mehr zugänglich ist, schwierig sein. Aber auch wenn die Frage nach dem Leid heute nicht mehr *qua se* die Gottesfrage aufwirft, weil Gott aus den Lebenskontexten verschwunden ist,²² so markiert die Frage nach dem Leid selbst für religionskritische Jugendliche den Moment, der am ehesten noch nach Gott fragen lässt.²³ Somit kann die Auseinandersetzung mit Psalm 88 zum Anlass werden, auch die Abgründe, die die Gottesfrage birgt, bewusst zu machen und zu bearbeiten.

Wichtig und für die Ergründung des Textes unabdingbar ist die Klärung, was unter dem Totenreich (V. 12), der *Scheol*, zu verstehen ist. Durch das intertextuelle Lesen (Lesen anderer Bibelstellen) wird klar, dass diese Unterwelt den Bereich der absoluten Gottverlassenheit meint. Im Totenreich kann weder der Mensch mit Gott in Kontakt treten noch Gott mit dem Menschen.²⁴ Von daher argumentiert der Beter von Psalm 88 wie Hiskija in Jes 38,9-20 oder Ps 6,6 und Ps 115,17, dass Gott doch nichts davon „habe“, wenn die Menschen im Totenreich versinken. Dort kann ihn niemand mehr loben. Es ist ein Reich der Schatten, des freundlosen Daseins und ein unumkehrbarer Zustand.²⁵ Keiner kommt mehr daraus zurück. Das Vegetieren im Dunkel ist endgültig. Damit ist die *Scheol* auch ein paradoxaler Zustand. Die Menschen sind tot – sie können von Gott keine Hilfe mehr erhoffen und haben nichts mehr mit ihm zu schaffen, weil Gott ein Gott des Lebens ist. Sie sind aber auch nicht Nichts. Diese unauflösbare Widersprüchlichkeit wird für Israel zum ausschlaggebenden Impuls, insbesondere im Umfeld der Weisheitstradition, zu

²⁰ Eine vergleichbare Erfahrung legt Georg Büchner in „Dantons Tod“ dem Gefangenen Thomas Payne in der ersten Szene des dritten Aktes in den Mund, wenn dieser sagt: „Warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus.“

²¹ Vgl. dazu auch Klaus Bieberstein, Dem Leiden einen Sinn geben, 131f.

²² Vgl. Mirjam Schambeck, Jugendliche fragen nach dem Leid – und Gott bleibt außen vor. Eine qualitativ-empirische Untersuchung als Konkretisierung einer „suchenden“, subjektorientierten Theologie, in: Klaus Bieberstein/Hanspeter Schmitt (Hg.), Prekär. Gottes Gerechtigkeit und die Moral der Menschen, Luzern 2008, 261-272, hier: 270-272.

²³ Vgl. Eva Maria Stögbauer, Die Frage nach Gott und dem Leid bei Jugendlichen wahrnehmen. Eine qualitativ-empirische Spurensuche, Kempten 2011, 209f und 222-286.

²⁴ Vgl. Johannes Schnocks, Psalmen, Paderborn 2014, 104f.

²⁵ Vgl. Klaus Bieberstein, Jenseits der Todesschwelle. Die Entstehung der Auferweckungshoffnungen in der alttestamentlich-frühjüdischen Literatur, in: Angelika Berlejung/Bernd Janowski, Tod und Jenseits im alten Israel und in seiner Welt. Theologische, religionsgeschichtliche, archäologische und ikonographische Aspekte, Tübingen 2009, 423-446, hier: 423f.

der auch dieser Psalm gehört, ein Heil auch jenseits der Todesgrenze anzunehmen.²⁶ Klagelieder wie Psalm 88 haben dazu beigetragen, die Todesgrenze aufzusprengen. Obwohl für den Beter von Psalm 88 nur noch die Finsternis bleibt, hält auch er daran fest, dass das Totenreich nicht einfach das Auslöschen des Daseins bedeuten kann. Zumindest die Rettung vom Tod steht als Denkmöglichkeit im Raum. Diese wenigen Andeutungen zeigen, wie biblische Texte und die Deutungen, die aus ihnen gezogen werden, abhängig sind von „Deuteräumen“. Damit ist auch die Wirkungsgeschichte gemeint, die biblische Texte im Laufe der Zeit erzeugten.

²⁶ Vgl. Bernd Janowski, Die Toten loben JHWH nicht, 35f.

TEXTE WERDEN „PRAKTISCH“

Damit biblische Texte nicht nur bloße Literatur bleiben, sondern ihrem Charakter gemäß als Wort Gottes im Menschenwort zum Tragen kommen, setzt der Ansatz der bibeltheologischen Didaktik darauf, die Bewegungen zwischen Textwelt und Leserwelt nicht einfach verklingen zu lassen. Es geht vielmehr nun darum, fraglich Gewordenes, Anregendes, Irritierendes und Bestärkendes auszudrücken. Im skizzierten Lernarrangement schließt die Auseinandersetzung mit Psalm 88 deshalb mit folgender Schreibübung: Die Schüler_innen nehmen nochmals ihre Texte zur Hand, die sie zu Beginn verfasst haben. Diese werden angesichts der Erkenntnisse, die sich durch die unter-

schiedlichen Bearbeitungsweisen mit Psalm 88 ergeben haben, weitergeschrieben. Als Überleitungsformel dient der Satzanfang: „Manchmal meine ich ...“ Diese Fortführung der Schülertexte erlaubt nochmals eine Verarbeitung und Vertiefung von Gelerntem, aber auch eine kritische Reflexion darauf, was dieser so existentielle Text für die eigenen tiefen Fragen und das eigene Tasten nach Gott oder auch Distanzieren von ihm austrägt.

BIBLISCHE TEXTE ALS WORTE FÜR HEUTE AUSLOTEN

Die bibeltheologische Didaktik zeigt sich als Ansatz, wie biblische Lernprozesse zu strukturieren sind, damit sich die Auseinandersetzung mit biblischen Texten weder in der Erschließung der Textwelt noch in lebensweltlichen Assoziierungen erschöpft. Es geht darum, Textwelt und Leserwelt in den unterschiedlichen Phasen der Deutung zur Geltung zu bringen. Damit bleibt Psalm 88 nicht ein Text in einem alten Buch, das immer fremder wird. Die alten Worte des Psalms 88 könnten uns vielmehr etwas von dem sagen, wofür es fast keine Worte gibt. Damit bliebe die Finsternis als Letztvertraute nicht einfach ein „Widerort“ Gottes. Es wäre zumindest möglich, sie als Ort zu dechiffrieren, von dem sich Gott nicht davongestohlen hat, der ihm nicht finster ist, ja der ihm wie eine Nacht wäre, die leuchten könnte wie der Tag (vgl. Ps 139,12). Insofern weder die Schrift und nicht einmal das

Psalmenbuch mit Psalm 88 aufhören und die Erfahrung der absoluten Finsternis nicht als Letzt-Erfahrung stehen lassen, bliebe zumindest die Hoffnung, dass da noch etwas ist, oder noch besser, dass da noch jemand ist, der der Finsternis das Licht entgegenzusetzen vermag.

ZUSAMMENFASSUNG

Biblische Texte werden weithin als fremd, langweilig und überkommen abgestempelt. Der Ansatz der bibeltheologischen Didaktik, wie er hier anhand der konkreten Auslegung von Psalm 88 vorgestellt wird, gibt eine „didaktische Formatierung“ (O. Reis) vor, wie Texte in ihrer Fremdheit ernst genommen und in ein Gespräch mit Leser_innen kommen können. Damit bleiben Texte nicht einfach, was sie einmal waren und auch Leser_innen werden angefragt, gestärkt oder auch irritiert.

PROF. DR. MIRJAM SCHAMBECK SF



ist Professorin für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Forschungsschwerpunkte: Interreligiöses Lernen, die Gottesfrage in der Postmoderne, biblisches Lernen, das Verhältnis von Religion und Bildung. E-Mail: mirjam.schambeck@theol.uni-freiburg.de